



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI

Bundesamt für Kultur BAK
Schweizerische Nationalbibliothek NB
Schweizerisches Literaturarchiv SLA



Cologne Center for eHumanities



Universität zu Köln

Resümees zum internationalen Workshop

Digitale genetische Editionen (in der Praxis)

vom 4./5. September 2014 im Schweizerischen Literaturarchiv (SLA)

salle Corinna Bille – Hallwylstrasse 15 – CH-3003 Bern

RESÜMEES

Das Leitinteresse des Workshops galt dem Umgang mit *makrogenetischen Phänomenen* in digitalen genetischen Editionen. Der Begriff „Makrogenese“ diente dabei (heuristisch) als Bezeichnung von Änderungen, die *zwischen* Textträgern erfolgen – sich somit, anders bei der „Mikrogenese“, nicht auf einem Textträger manifestieren, sondern gleichsam virtuell zwischen den Textstufen. Hintergrund dieses Leitinteresses war und ist die konkrete materielle Beschaffenheit unseres Textkorpus (vgl. lokalbericht.unibe.ch/hermann_burger/text.html bzw. lokalbericht.unibe.ch/hermann_burger/edition.html). Während nämlich die *TEI Manuscript SIG* für die Codierung mikrogenetischer Phänomene bereits Lösungen erarbeitet hat, derer wir uns bedienen, existieren solche Lösungsvorschläge für makrogenetische Belange, wie sie unserem Material eigen sind, noch nicht. Von daher also unser Interesse daran, wie andere Projekte (mit ähnlicher Ausgangslage) mit diesen Fragen, die nicht zuletzt auch auf die Art und Weise der Visualisierung ausgreifen, umgehen.

Dass wir mit besagten Fragen nicht ganz allein dastehen, bestätigte dann der Workshop, der dezidiert nicht als ‚Leistungsschau‘, sondern als Werkstattgespräch konzipiert war. Dass hingegen dieses Gespräch auch wirklich zustande kam, dafür möchten wir allen Teilnehmenden herzlich danken. Sie haben mit ihrer Bereitschaft, sich so gezielt mit dem vorgegebenen Thema auseinanderzusetzen, sowie mit ihren anregenden Beiträgen und Kommentaren eine für uns äusserst produktive Atmosphäre geschaffen. Und danken möchten wir zudem für ihre Offenheit, die Resultate der Veranstaltung hiermit – im Geiste des Gesprächs – in Form persönlicher Rückmeldungen zugänglich machen zu dürfen, statt sie wie üblich in Form einer Publikation oder eines Tagungsberichts zu präsentieren.

Bern / Köln, Mitte November 2014

Das *Lokalbericht*-Projektteam

Gerrit Brüning

Dass die Verständigung über ‚Makrogenese‘ auch ohne eine vorhergehende Terminologisierung des Ausdrucks gelang, spricht für eine überaus glückliche Wahl des Themas. Die Fokussierung auf entstehungsgeschichtliche Verhältnisse zwischen Überlieferungsträgern verhalf dem Gespräch zu gedanklicher Stringenz. Im konkreten Austausch über graphische Visualisierungen traten gemeinsame Interessen zutage, die allein schon eine Fortsetzung des Austauschs lohnend erscheinen lassen. Geteilt wird der Wunsch nach Visualisierungen, in denen von der Textentwicklung zugunsten einer überschaubaren Darstellung abstrahiert wird. Es waren auch gemeinsame Intuitionen über konkrete Formen einer solchen Visualisierung zu erkennen. Das klassische Stemma in Form eines Baums war in mehreren Tischvorlagen wirksam (Burger, Dürrenmatt); es wird also nach wie vor als leistungsfähig angesehen, wenn es um die Darstellung von Abstammungsverhältnissen geht. Wie sich Überlieferungsträger ihrer Texterstreckung nach zueinander verhalten, versuchen Visualisierungen sichtbar zu machen, in denen beliebige Abschnitte des Textes durch horizontal verlaufende Bänder repräsentiert sind (Beckett, Goethe, Schnitzler). Die optische Gliederung solcher Bänder in einer Reihe von Kugeln (Beckett) vermittelt zugleich ein anschauliches Bild davon, für wie viele Sätze (oder andere Einzelobjekte) ein Bandabschnitt steht. Die Abbildung zeitlicher Verhältnisse auf der vertikalen Achse (Goethe, Schnitzler) scheint ebenfalls allgemeinverständlich zu sein.

Die Voraussetzungen dafür, bei der technischen Entwicklung von Visualisierungen zusammenzuarbeiten, könnten kaum besser sein. Die Zusammengehörigkeit verschiedener Teile der Überlieferung wird bereits in mehreren Projekten durch die Bezugnahme auf eine Referenzzählung ausgedrückt. Künftig könnte versucht werden, auch auf der Ebene des Ausdrucks von stemmatischen und zeitlichen Verhältnissen gemeinsamen Lösungen näherzukommen und diese in der Digital Humanities Community zur Diskussion zu stellen. Stemmatische Komplikationen, wie sie abstrahiert für Goethe und anhand eines prominenten Einzelfalls für Schnitzler ins Licht gerückt wurden, könnten dabei möglicherweise im Rahmen eines Modells behandelt werden, in dem bei Bedarf neben Überlieferungsträgern in ihrer Ganzheit auch andere Objekte zueinander ins Verhältnis treten. Dass die Lösung von terminologischen Problemen einem solchen Unternehmen vorausgehen wird, ist unwahrscheinlich. Almuth Grésillons wiederholte Forderung nach der kritischen Reflexion des Sprachgebrauchs vertiefte die Diskussion jedoch in Richtung einer unbedingt notwendigen Grundsätzlichkeit. Die Klärung des Ausdrucks ‚Makrogenese‘ ist dabei vielleicht gerade deswegen weniger dringlich, weil der Ausdruck *über* dem Modell steht und daher vorläufig nicht zu den Objekten und Relationen gehört, die es zu modellieren gilt. Für diese letzteren braucht es Bezeichnungen, die möglichst auch außerhalb des Kreises der Diskussionspartner verstanden werden. Ausdrücke, die in der Editionswissenschaft bereits eingeführt sind und eine englische Entsprechung haben, empfehlen sich daher besonders. Die Aussicht auf Akzep-

tanz würde sich außerdem erhöhen, wenn die Ausdrücke nicht einseitig theoretisch vorbelastet sind. Im Idealfall wären sie sogar hinsichtlich der von Grésillon mehrfach angesprochenen Distanz zwischen Editorik und *critique génétique* neutral.

Lösungen für die Darstellung der Textentwicklung, von denen in einer graphischen Visualisierung bewusst abstrahiert wird, waren demgegenüber kaum greifbar. Das lag nicht so sehr in der Fokussierung des Workshops als vielmehr im Entwicklungsstand der Digital Humanities begründet. Die Kluft zwischen dem Anspruch, das Medium des Buchs überbieten zu können, und dem tatsächlich Erreichten ist hier besonders spürbar. Dabei stehen, wie Hans Walter Gabler hervorhob, leistungsfähige Werkzeuge zur automatischen Kollation seit Jahrzehnten bereit (TUSTEP). An neuen Entwicklungen fehlt es ebenfalls nicht (CollateX). Die erfolgreiche Einbindung dieser Werkzeuge in elektronische Editionen stellt eine vorrangige Aufgabe der nächsten Jahre dar. Auch auf diesem Feld ist eine Fortsetzung des Erfahrungsaustauschs wünschenswert.

Peter Dängeli / Magnus Wieland / Simon Zumsteg

Die meisten Workshop-Teilnehmenden äußerten sich in der Vorstellung ihrer Projekte zu den jeweils relevanten Ebenen, Bezügen und Ankerpunkten, woraus sich ein vielfältiges Bild ergab. Als wesentliche Bezugsebenen kristallisierten sich dabei jene des Dokuments, des Texts (Kapitel, Absätze etc.), der Textgenese mit Bezugspunkt Dokument (Pläne, Entwürfe, Revisionen), der Textgenese mit dokumentinternem Bezug (Streichungen, Ergänzungen, Transpositionen) und der Semantik (Namen, Orte, Themen, Handlungssequenzen, Mythologie u.v.a.) heraus. Die Frage, wie die verschiedenen Bezüge in einer praktikablen und zugleich konsistenten Weise codiert werden können, trat dabei für uns zunehmend hinter die Notwendigkeit zurück, ein präzises abstraktes Verweismodell zu definieren. Zur Zeit verfeinern wir unser bestehendes Modell in diesem Sinne, wobei wir natürlich auch die Umsetzbarkeit im Blick behalten.

Die Bezugsproblematik, auf welche der Workshop seinen Fokus richtete, steht bei einer digitalen Edition in engem Zusammenhang mit Entscheidungen zur Struktur des Textencodings. Auch zu diesem Thema erwies sich der Austausch für uns als fruchtbar, und wir nehmen zwei wichtige Erkenntnisse mit: einerseits sehen wir uns bestärkt im Vorhaben, die Edition auf dokumentnahe Basisencodings zu stützen, die sich von interpretativem Markup (semantischer Art, genetischer Art) leicht isolieren lassen; andererseits streben wir eingabeseitig die Vermeidung von redundantem Markup an und suchen daher nach praktikablen Lösungen, verschiedene Perspektiven auf den Text in einem Encoding zu bündeln und ausgabeseitig in ebendiese Perspektiven aufzudröseln. Wie die Umsetzung bislang zeigt, steckt der Teufel auch hierbei im Detail°...

Sehr gut gefiel uns überdies die durch die Kommentierenden vorgenommene Situierung der Edition in ihrer klassischen Rolle, nämlich jener der *Vermittlung*. Wenngleich die Grenzen zwischen einer digitalen genetischen Edition und der philologischen Anschlussforschung bisweilen verschwimmen, erachten wir den gewählten Ansatz doch als probat, um den – in seiner Poetik auf seine eigene Entstehung referierenden – Roman, den Prozess seiner Genese, pendelnd zwischen Schreib- und Lesevorgängen, und schliesslich die Arbeitsweise Hermann Burgers anschaulich zu vermitteln.

Schliesslich erwiesen sich auch noch andere Anregungen als gewinnbringend. Etwa die Hinweise auf aktuelle Entwicklungen und bevorstehende Anlässe im Bereich der automatisierten Kollation, die es uns erlaubten, unsere diesbezüglichen Kenntnisse im Nachgang des Workshops zu vertiefen. Oder aber – als *memento* – die wiederholte Forderung nach einer absolut stringenten und allgemeingültigen Terminologie, wobei sich dies aufgrund der Beschaffenheit unseres Materials (Typoskripte mit und ohne Korrekturen, Durchschläge davon mit und ohne Korrekturen, Kopien von Typoskripten und Durchschlägen mit und ohne Korrekturen etc.) ziemlich komplex gestaltet.

Hans Walter Gabler

Der Berner Workshop zum digitalen genetischen Editionen brachte Mitarbeiter einer Auswahl an digitalen genetischen Editionsprojekten miteinander ins Gespräch. Die Spannweite der Projekte in Methodologie und technischer Realisierung ist bezeichnend für *the state of the art* in diesem Bereich textkritischer und editorischer Wissenschaft in digitaler Medialität. Die Spannen offenbarten sich insbesondere in den unterschiedlichen Visualisierungslösungen, hinter denen ihrerseits unterscheidbare Konzeptualisierungen des Wissenschaftsprodukts 'digitale genetische Edition' wahrnehmbar waren. Auf (sozusagen vorwissenschaftliche) Schlagworte verkürzt, standen da noch tendenziell 'analog' versus eher 'digital' gedachte Modelle der digitalen Edition nebeneinander. Merkbar waren die Unterschiede in den konzeptuellen Ansätzen nicht zuletzt am Bezug der digitalen Editionen auf und zu den realen (materiellen) Dokumenten, von denen sich ihre Substanz herleitet. Hier°– wiederum schlagwortartig verkürzt°– stehen tendenziell illustrativ verharrende gegen analytisch funktionalisierte Erschließungen.

In seiner umfassenden Komplexität wurde der Rückbezug digitaler Editionen auf die Dokumentenmaterialität beim Workshop nicht ins Licht gerückt und erörtert. Vor der gewissermaßen transparenten Selbstverständlichkeit des materiellen Dokuments und seines digitalen Bildes wurde°– wie zumeist üblich°– Genese vor allem textlich gesehen. Allerdings wurden schon in der Vorgabe zum Workshop Mikrogenese und Makrogenese unterschieden, mit besonderem Augenmerk auf Makrogenese. Das war eine Ausrichtung, deren Sinn und Nutzen für das Durchdenken der Problematiken mir persönlich erst allmählich aufging.

Dies brachte auch Grundbegriffe und Grundpositionen der Literaturwissenschaft, gar Literaturtheorie, ins Spiel: 'Makro'- und 'Mikrogenese' lassen sich nicht unabhängig von Wesens- und Begriffsvorstellungen zu 'Text' und 'Werk' ins Verhältnis setzen. Der besondere Fall von Fernando Pessoa erlaubte (wenn auch nur im Vorbeigehen) zugleich, realen Autor und theoretisch konzeptualisierte Autorfunktion(en) hinsichtlich Text und Werk ins Auge zu fassen und so im Hinblick auf Genese zu problematisieren. Hiermit verband sich aus Sicht der besonderen Kompetenzen der Workshop-Teilnehmer die Frage der Modellierung der Markup-Strukturen und Metadatenansetzungen nach Maßgabe und zur Umsetzung der aus Theorie und Literaturwissenschaft entspringenden apriorischen Annahmen für ein je gegebenes digitales Editionsprojekt. Apriorische Annahmen bestehen spezifisch dann stets für Textbildung, Textveränderung, Text. Sind sie durchdacht und reflektiert, kann dann natürlich 'einfach drauflos transkribiert und kodiert' werden (wie die Goytisol-Herausgeberin fröhlich von sich behauptete).

Zu durchdenken und neu zu perspektivieren sind auch so traditionelle Vorausannahmen wie die, dass Edition von Interpretation frei zu halten sei. Die Maßgabe wurde im Prinzip schon mit Hans Zellers Unterscheidung von 'Befund' und 'Deutung' zur Diskussion freigegeben.

Wird Textgenese grundsätzlich als ein hermeneutisch mitbestimmter Prozess verstanden, folgt daraus, dass ihre Erschließung und Darstellung notwendig 'Interpretation' einschließt. Das berührt das Grundverständnis überhaupt von genetischer Kritik und genetischem Edieren. Hieraus erwüchse die Aufgabe, Art und Stellung von 'Interpretation' in der Erschließung von Genese (Text- wie Werkgenese) zu bestimmen. Dies war nicht Thema des Berner Workshops. Dennoch schien das Problem auch hier auf – zum Beispiel unter der Themenstellung "Mythenrezeption und Textgenese (C. Spitteler)". Weiter diskutiert werden müsste von daher, welche genetischen Dimensionierungen von Text und Werk über varianzbasierte Interpretationen ihrer Inhalte erschließbar werden.

Auch in der Berner Workshop-Runde hat sich gezeigt, dass der auf dem Arbeitsfeld genetischer Erschließung und genetischen Edierens als unabdingbar angesehene Rückbezug auf 'das Dokument' bisher nicht gleichrangig auf Dokument-Sequenzen ausgeweitet wird. Das heißt: trotz Materialvorgaben, welche die Mehrzahl der repräsentierten Korpora bereit gehalten hätten, wurden keine Modellkonzepte für den Umgang mit dokumentübergreifender Textgenese zur Diskussion gestellt. Auch wurde nur sporadisch angedeutet, dass gerade dokumentübergreifende Genese eine Erscheinungsform von Makrogenese sein könnte, oder dass im Fortschreiben von Text und Strukturen über Dokumentgrenzen hinweg die konkreten Veränderungen sich würden je mikro- oder makrogenetisch einstufen lassen.

Zum Fokus Makrogenese schließlich: Der Workshop hat mir zu der Erkenntnis verholfen, dass eine digitale genetische Edition ihr Potential erst ausmisst mit der Erfassung und Visualisierung des 'Makrogenetischen'. Dies setzt in der Editionsauflbereitung die Erfassung, Analyse und kritische Einordnung des Textlichen voraus, abstrahiert sich in der Darstellung jedoch auf das Schematische: auf Tabellen, Graphiken, Schemata etc. Dies kann die Form von flächigen Verschiebungen von eingefärbten Seitendigitalisaten annehmen, wie bei der Burger, 'Lokalbericht'-Edition. Das digitale Medium tiefer ausschöpfend sind dann Graphiken wie bei der Faust-Edition, hinter denen sich die (unter Umständen wiederum mehrfach geschichteten) Materialdarstellungen über Links öffnen lassen; oder gar dynamisch 'animierte' Rastertabellen wie für die Beckett-Handschrift. Gerade auch diese funktionalen Visualisierungen haben demonstriert, was bei einer digitalen genetischen Edition über 'Text' hinaus alles vermittelt und aus der Praxis heraus auch erwartet werden kann.

Gedanken zu unserem internationalen Workshop

Almuth Grésillon

Im Wort „Gedanken“ klingt das Wort „Dank“ mit, und diesen will ich, wenn auch verspätet, den Organisatoren, Peter Dängeli, Simon Zumsteg, Irmgard Wirtz und Magnus Wieland, aber auch allen Teilnehmern gegenüber aussprechen. Selten nimmt man die *Praxis* so wörtlich, so ernst, wie es hier geschehen ist. Selten herrscht ein so intensives und doch lockeres Arbeits- und Diskussionsklima, wie sie es im Schweizerischen Literaturarchiv in Bern zu schaffen wussten. Diesen außergewöhnlich günstigen Umständen sind sicher auch die interessanten Tagungsergebnisse zuzuschreiben.

Gefragt war einerseits, *wie* (d.h. auch unter welchen Schwierigkeiten) jeder *seine* digitale genetische Edition herstellt, und andererseits, wie *Makro*bezüge zwischen verschiedenen Schrifträgern kodiert werden können; diese zweite Frage wurde speziell im Kontext des Berner Projekts zu Hermann Burgers „Lokalbericht“ gestellt, stellt sich jedoch mehr oder weniger in jedem Dossier *génétique*. Deshalb schien es mir besonders wichtig, immer wieder nachzufragen, was wir als (gemeinsame?) Definition für „makrogenetisch“ ansetzen wollen. Denn wie kann kodiert werden, solange man unter diesem Wort ebenso lexikalische Varianten in derselben syntaktischen Umgebung, aber auf verschiedenen Blättern wie andererseits z.B. regelmäßig auftretende Mythenzusammenhänge (Korpus Spitteler) oder ähnlich komplexe semantische Textrelationen zwischen verschiedenen Textträgern versteht? Wie lässt sich der *evidente* Zusammenhang zwischen zwei Zeilen im Entwurf und einigen Seiten in der Arbeitshandschrift durch Kodierung *evident machen*? Wie geht man mit einem Blatt um, das *in nuce* den ersten Wurf (also den Entwurf) verschiedener Texte enthält (ich denke an Blätter von Robert Walser, aber auch von Clemens Brentano, usw.)? Sind das auch mikro-makrogenetische Zusammenhänge? Natürlich hat jeder von uns laufend mit solchen Fragen zu tun, und jeder Leser von Handschriften weiß diese Zusammenhänge zu erkennen und zu interpretieren. Erst die Frage der Kodierung wirft ein Problem auf. Das Wort „makrogenetisch“ scheint mir zu heterogen, zu schillernd in der Bedeutung, als dass es zu einer eindeutigen Definition, und noch weniger zu einer eindeutigen Kodierung führen könnte.

Deshalb wäre es vermutlich doch effizienter (wir wollen und müssen ja weiterkommen!), sich zunächst auf den rein materiellen Unterschied // x steht auf demselben Blatt vs x steht *nicht* auf demselben Blatt // zu beschränken. Dieser Vorschlag, rein deskriptiv, meint dasselbe wie das im Schnitzler-Projekt vorgeschlagene Begriffspaar //Intra- vs Interdokumentrelation//. Dann käme erst *nach* der Kodierung der Schritt, in dem entschieden wird, welcher Art die Einheiten sind, die „zusammen gehören“, aber auf verschiedenen Blättern stehen.

Eine Entscheidung in diesem Sinne wäre im Übrigen auch deshalb ratsam, weil selbst die *mikro*genetischen Zusammenhänge, allem Anschein zum Trotz, bei der Frage der Kodierung häufig schon unlösbare Fragen stellen. Gar manches steht auf demselben Blatt, stellt für den Leser eindeutig „Varianten“ dar und lässt sich dennoch nicht auf einfache Weise kodieren ...

Für mich liegt der Erfolg unseres Workshops gerade in der Tatsache, dass *scheinbar* klare Begriffe hinterfragt werden können. Das ist nicht Haarspalterei, sondern Wissenschaft, im besten Sinn.

Ulrike Henny / Franz Fischer / Patrick Sahle

Beim Workshop „Digitale genetische Editionen (in der Praxis)“, der am 4. und 5. September am SLA in Bern stattfand, hatten wir Gelegenheit, das Projekt „Estranhar Pessoa“ vorzustellen, in dem die Genese eines umfassenden Werkkonzepts von Fernando Pessoa auf der Basis einer digitalen Edition von ausgewählten Schriftstücken seines Nachlasses zu untersuchen ist. Dabei sollen insbesondere Pläne, Listen und Notizen ausgezeichnet und ausgewertet werden, mit denen Pessoa die Veröffentlichung seiner Werke konzipiert hat.

Durch die Erfassung von Beziehungen z.B. zwischen (fiktiven) Autornamen und Werktiteln, Werkteilen und Werk Ganzem, Einzeltexten und Sammlungen soll die Entstehungsgeschichte der von Pessoa geplanten Werke nachgezeichnet und damit zu einem besseren Verständnis des nur fragmentarisch realisierten Gesamtwerkes beigetragen werden.

Von den Workshopteilnehmern hinterfragt wurde die bisher vorgesehene Arbeitsteilung zwischen den FachwissenschaftlerInnen der Neuen Universität Lissabon, welche die Transkriptionen der Manuskripte in MS Word anfertigen und den MitarbeiterInnen des Cologne Center for eHumanities, welche für die Codierung in TEI-XML zuständig sind. Hier sehen wir, dass eine sehr genaue Abstimmung über die zu codierenden Phänomene notwendig ist und die Tiefenerschließung (Identifikation von Personen, Werken, Publikationsorganen, wechselseitigen Bezügen) auch von fachwissenschaftlicher Seite erfolgen bzw. überprüft werden muss. Insofern wären die reinen Texttranskriptionen um diese erschließende Auszeichnung zu ergänzen, um die für die digitale Edition gesteckten Ziele zu erreichen.

Es wurde angemerkt, dass die Materialauswahl für die Edition stark von dem literaturwissenschaftlichen Erkenntnisinteresse des Projektes geleitet ist, und in Frage gestellt, dass die auf Erschließung ausgerichteten Ergebnisse des Vorhabens (die edierten Teile des Nachlasses) auch für Wissenschaftler mit anderen Fragestellungen von Interesse sind. Diesen Hinweis wollen wir zum Anlass nehmen, die editorischen Prinzipien mit Blick auf eine allgemeinere (Nach-)Nutzbarkeit der Edition noch genauer zu reflektieren.

Der Aspekt der Werkgenese, an dem das Pessoa-Projekt interessiert ist, wurde von den Workshopteilnehmern auf einer Metaebene angesiedelt, da hier vor allem Editionspläne und Werkskizzen untersucht würden und nur zu einem geringen Teil Passagen konkreter Werke. Insofern könnte man in diesem Fall, wie von Magnus Wieland vorgeschlagen, von „Metagenese“ sprechen. In diesem Zusammenhang gab auch der im Projekt verwendete Werkbegriff Anlass zur Diskussion, da sich die Untersuchung auf ein zum großen Teil unverwirklichtes und imaginiertes, nicht aber unbedingt materiell vorliegendes „Werk“ richtet.

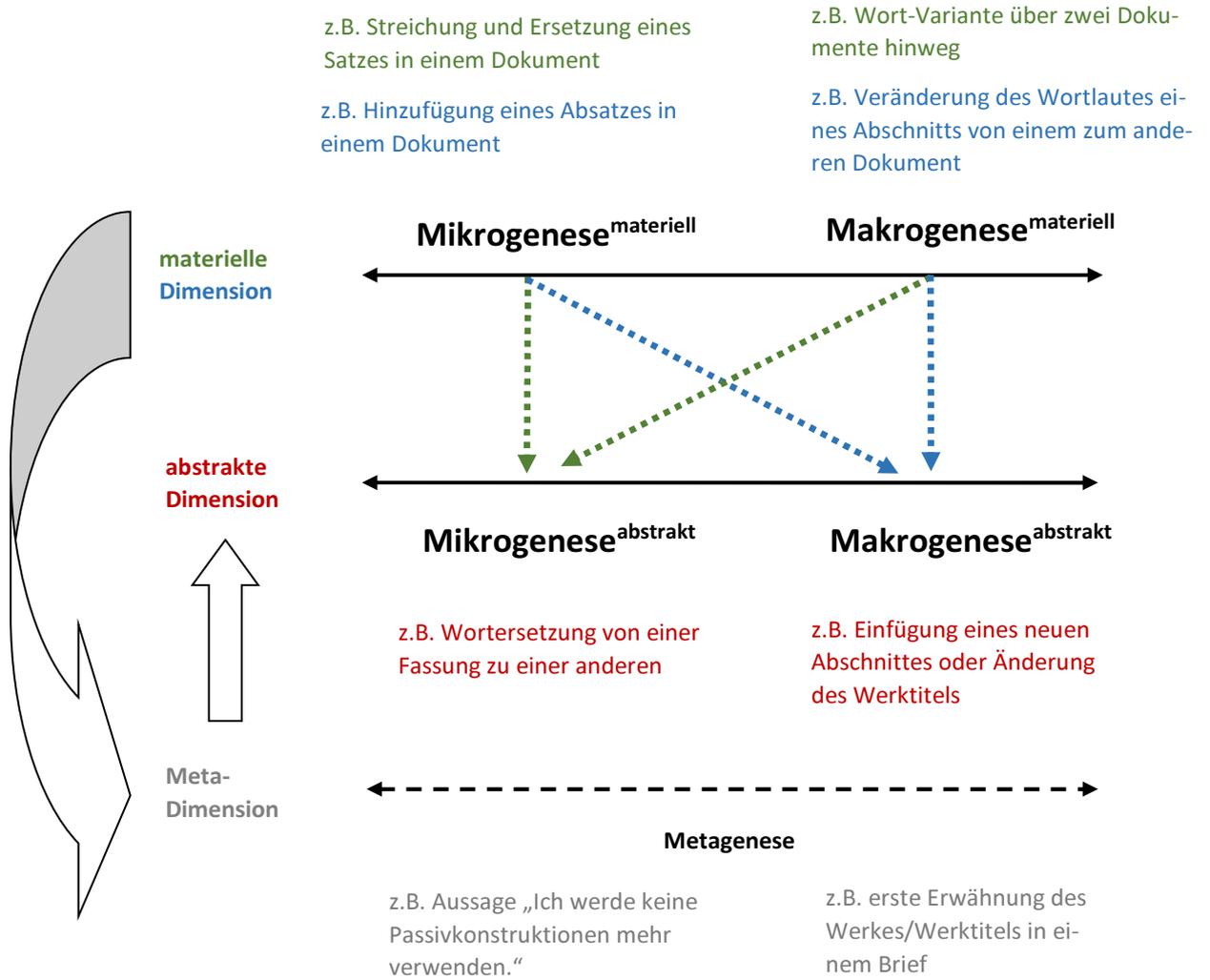
Vor diesem Hintergrund ist vielleicht weiterzufragen: Um welche genetischen Entwicklungen geht es in der Betrachtung der Dokumente eines Autors eigentlich? Wenn sie ein bestimmtes

Werk betreffen, scheint die Frage, ob Veränderungen wie Umformulierungen, Umstellungen, Ergänzungen, Umstrukturierungen etc. *auf* einem bestimmten Dokument oder *zwischen* Dokumenten zu finden sind, eher in den Hintergrund zu treten. Bei dieser Werk-Sicht könnte im Gegensatz zur Sicht auf die physischen Träger von einer Werkgenese in der abstrakten Dimension gesprochen werden. Es wären dann zwei Dimensionen zu unterscheiden: auf der einen Seite die materielle Dimension (das Geschriebene, Seite/Blatt, Einzeldokument, getrennte Dokumente) und auf der anderen Seite die abstrakte Werkdimension (Werkidee, Werkstruktur, Werkbestandteile, Sätze, Formulierungen, Wörter).

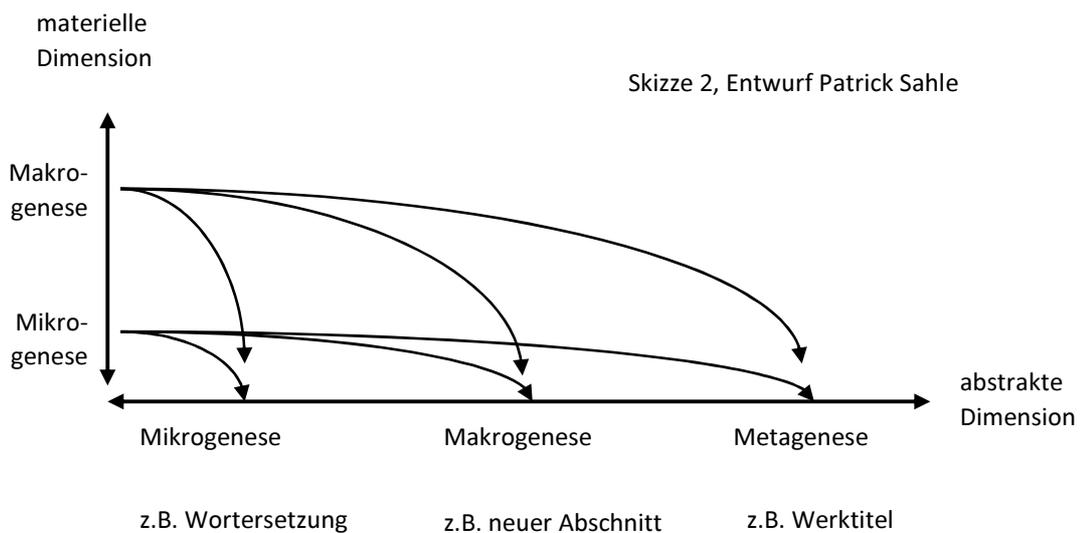
Mikro- und Makrogenese in der materiellen Dimension würden dann Änderungen beschreiben, die entweder auf einem Dokument oder zwischen Dokumenten vorgenommen wurden, während Mikro-, und Makrogenese in der abstrakten Dimension von Text und Werk den Textbestand, die Werkstruktur und das Werkkonzept betreffen würden.

Ein „Sprechen über das Werk“ könnte einer Metadimension zugeordnet werden. Dieses wird von der materiellen Dimension ausgehen, wenn auf einzelnen oder mehreren Dokumenten vom Werk gesprochen wird, und es wird auf die abstrakte Dimension verweisen, wenn das Gesagte Änderungen im Textbestand, der Werkstruktur oder dem Werkkonzept beinhaltet („Metagenese“).

Skizze 1, Entwurf Ulrike Henny



Skizze 2, Entwurf Patrick Sahle



Arthur Schnitzler digital: Text[ge]schichten ...

Wolfgang Lukas / Vivien Friedrich

Die wichtigste Erkenntnis dieses interessanten und anregenden Workshops war zunächst zweifellos die, dass nach wie vor ein erhebliches Desiderat im Hinblick auf die terminologische Begriffsklärung besteht. Zentrale editionsphilologische Begriffe wie ‚Fassung‘, ‚Version‘, ‚Stufe‘, ‚Schicht‘ werden uneinheitlich verwendet. Auch die Unterscheidung Makro- vs. Mikrogenese wird von Projekt zu Projekt verschieden inhaltlich gefüllt, was hier vielleicht nicht so gravierend ist wie bei den erstgenannten Kategorien, da Makro-/Mikrogenese relativ und ebenenbezogen verstanden werden kann. Wünschenswert wäre ein definitorischer Konsens freilich allemal. Eine Lösung ist hier nur durch weitere Unterscheidung, u.a. der implizit zugrundegelegten Parameter, möglich: so wurde Makrogenese z.T. archivalisch (Existenz von mind. zwei Textträgern und Relation von deren Texten zueinander), z.T. semantisch-inhaltlich (Motiv-/Stoffentwicklungen) gefasst.

Auch das für die digitale Edition im Allgemeinen so emphatisch in Anspruch genommene Merkmal der ‚Multiperspektivität‘ bedarf einer genauen Klärung, da sie sich auf ganz unterschiedliche Sachverhalte beziehen kann: auf die verschiedenen editorischen Zurichtungen desselben Textes (diplomatisch/genetisch/Lesefassung), auf die unterschiedliche Blickrichtung, unter der die Textgenese betrachtet wird (retrospektiv vs. prospektiv) oder auch auf die variable Extension des gewählten Betrachtungsausschnitts (wie wandelt sich im Laufe des Textentwicklungsprozesses: eine bestimmte Textstelle – Lexem, [Teil-]Satz –, ein Vers, eine Strophe, ein Kapitel, eine Handlungssequenz etc.?)

Eine wichtige Anregung für unser Projekt war der Vorschlag, dem Phänomen der parallelen gleichzeitigen Arbeit Schnitzlers (etwa im Falle von *Fräulein Else*) sowohl an einem Manuskript als auch an einem Typoskript (entstanden durch – transformierendes – Diktat von Ms-Abschnitten, die nach Diktat wieder handschriftlich weiter bearbeitet wurden) dadurch Rechnung zu tragen, dass die beiden Textträger als eine einzige Arbeitshandschrift, gleichsam ein virtuelles ‚Archi-Dokument‘, aufgefasst werden können. Damit wird die Arbeitsweise bzw. der Produktionsprozess, der zwei verschiedene Aufschreibesysteme nutzt, hierarchisch über die archivalische Überlieferungssituation (zwei distinkte, mit unterschiedlichen Signaturen archivierte Dokumente) gestellt. Tatsächlich resultiert die Berechtigung zu einer solchen Betrachtungsweise nicht zuletzt aus dem von Schnitzler angewandten System der Paginierung, demzufolge er nämlich abschnittsweise eine textträgerübergreifende fortlaufende Blattnumerierung vornimmt. Eine geeignete Weise der Visualisierung wird hierfür noch zu finden sein.

Was Makrogenese sein könnte

Philipp Vanscheidt

Terminologie. Im zweiten Teil von Carl Spittlers *Prometheus und Epimetheus* spielen die „richtigen“ Begriffe eine entscheidende Rolle. Behemoth und Leviathan täuschen die Menschen, indem sie mit neuen, „richtigen“ Begriffen die Grenze zwischen den verfeindeten Völkern überwinden. Was Spittler zur satirischen Überspitzung dient, verweist auch auf eine Gefahr wissenschaftlicher Terminologie. Einmal allgemein akzeptiert, können sie sich entleeren und an Präzision einbüßen. Bei Spittler freilich erscheinen die Begriffe von Beginn an als leere Worthülsen. „Doch ein Begriff muß bei dem Worte sein“, fordert der Schüler in Goethes *Faust* und es scheint nahezu unbestritten, dass eine bestimmte terminologische Konvention auch für die Wissenschaft unumgänglich ist. Neue Begriffe hingegen benötigen Zeit, um sich zu etablieren, und es steht auch nicht immer sicher fest, ob sie nicht eine Sache benennen, für die es bereits einen an sich brauchbaren, aber vielleicht halb vergessenen oder schon fast sinnentleerten Begriff gibt. Der Begriff „Makrogenese“ kann als verhältnismäßig unkonventionell gelten, seine Einordnung und Abgrenzung als unsicher. Die folgenden Überlegungen stellen eher eine Sammlung von Ideen als eine abschließende Definition dar.

Genese und Genealogie. Eine mögliche Unterscheidung in der Entstehung eines Textes könnte die zwischen der Genese des Textes auf einem einzelnen Textträger und der Genealogie eines Textes auf verschiedenen Textträgern sein. Der Begriff „Genealogie“ greift dabei – bei aller gebotenen Skepsis – die Metapher des Stemmas auf, lässt sich aber auch auf rhizomatische Ansätze anwenden, wie sie etwa Michael Stolz in seinen phylogenetisch inspirierten Ansichten zu hochmittelalterlichen Texten vertritt. Auch Stolz spricht in Bezug auf seine Phylogramme von „Stemmata“, die gleichwohl nicht archetypisch ausgerichtet sein müssen. „Phylogenes“ wäre vielleicht ebenso wie „Makrogenese“ eine terminologische Alternative zu „Genealogie“. Unabhängig von der Bezeichnung ist es wesentlich, bei dieser Unterscheidung festzuhalten, dass sie sich zunächst auf die materielle Gegebenheit der Überlieferung bezieht, aber auch unter Umständen methodische Differenzen nach sich ziehen kann.

Text- und Überlieferungsträger. Diese Unterscheidung selbst hat Ähnlichkeit zu der Differenzierung von Text- und Überlieferungsträgern, die etwa Bodo Plachta in seiner Einführung zur Editionswissenschaft vornimmt. Das wesentliche Kriterium ist dort jedoch, ob ein Textzeuge autoreigen (Textträger) oder autorfremd (Überlieferungsträger) ist. Nun ist die Position des Autors nicht ganz zu Unrecht skeptisch hinterfragt worden und in Bezug auf die Geschichte der Texte insbesondere die Idee eines „sozialen Textes“ vertreten worden. Der Text ist demnach das Produkt verschiedener Menschen und die Differenz könnte in „autor-nah/autorfern“ umgetauft werden. Alternativ könnte der Begriff „Autor“ erweitert werden zur

Summe aller Akteure, die bei der Entstehung eines Textes zu einem definierten historischen Zeitpunkt mitwirkten. „Makrogenese“ scheint sich eher im Umkreis des Autors abzuspielen als „Genealogie“ oder „Phylogenes“ im weiteren Sinne der „Überlieferung“.

Werk und Dokument. Kombiniert man diese beiden Aspekte, könnte „Makrogenese“ verstanden werden als „Zusammenhang zwischen verschiedenen, autonomen Textträgern“. Definiert man „Dokument“ als den jeweils einzelnen Textträger in seiner Eigenschaft als materiellem Objekt, so ist nicht gesichert, dass ein Dokument eindeutig einem „Werk“ zugeordnet werden kann. Vielmehr kann ein Dokument verschiedene Werke oder Fragmente verschiedener Werke enthalten. Auch kann ein Text Teil mehrerer Werke sein. Dies scheint für die Explikation der „Makrogenese“, die sich wohl immer nur auf ein bestimmtes Werk bezieht, relevant. Sie wäre dann der „Zusammenhang zwischen verschiedenen, autonomen Textträgern in Bezug auf ein gegebenes Werk“. Diese Explikation umfasst demnach drei Aspekte, einen materiellen, einen historischen und einen, den man vielleicht „ästhetisch“ oder allgemeiner „textuell“ nennen könnte. Bei der ersten Benennung ist zu beachten, dass sie die „Makrogenese“ wohl unrechtmäßig auf literarische Texte begrenzt, bei der zweiten, dass sie eine Doppeldeutigkeit des Begriff „Text“ nutzt, die zu Verwirrung führen kann. „Text“ kann sowohl die Abfolge von Schriftzeichen auf einem Textträger meinen als auch eine abstrakte Entität, die auf mehreren Textträgern in verschiedenen Fassungen repräsentiert werden kann. Die Art dieses Zusammenhangs kann wiederum auf verschiedenen Ebenen liegen. Zum Beispiel können Texte als Repräsentationen eines Werkes lexikalisch identisch sein, sie können aber auch nur grob denselben Gegenstand beschreiben.

Probleme. Jeder dieser drei Aspekte hat seine eigenen Schwierigkeiten. Bei dem materiellen Aspekt ist zunächst ungeklärt, was als Dokument gelten soll: das Notizheft, die einzelnen Seiten eines Notizheftes, ein Karton voller Notizhefte? Bei dem historischen Aspekt ist jeweils festzulegen, welche Akteure und welcher historische Zeitraum als relevant zu beachten ist. Bei dem ästhetischen Aspekt muss erläutert werden, was unter dem Werk zu fassen ist und welche verschiedenen Texte es repräsentieren. Für diese Fragen gibt es archivarische, editionsphilologische und literaturwissenschaftliche Definitionen und praktische Beispiele, deren Vielzahl das Problem leider nicht verschwinden lässt. Relevant scheint dabei auch eine Annäherung an den Begriff „Zusammenhang“. Die gegebene Explikation differenziert diese Annäherung zumindest schon einmal in drei möglicherweise relevante Arten von Zusammenhängen: Wann ist ein materieller, wann ein sozialhistorischer und wann ein „ästhetischer“ Zusammenhang zwischen Texten gegeben und welche Arten von Zusammenhängen müssen hier wiederum unterschieden werden.

Blick vom Ende her

Dirk Van Hulle

As the various fascinating presentations at this colloquium showed the theme of ‘macrogenesis’ was topical and the timing for this colloquium propitious. The concrete solutions and suggestions triggered interesting replies from the respondents, such as the question by Almuth Grésillon: „Ist das noch edieren?“ and the counterquestion by Patrick Sahle „Ist das schon edieren?“ The tension between these two questions characterized the colloquium in that it showed how the digital medium has quickly become *the* medium for scholarly editions, as Hans-Walter Gabler suggested, but also how it constantly pushes the limits of what we think of as „scholarly editing“.

The question „Ist das noch edieren?“ was a direct reaction to the observation that many of the concrete suggestions in the presentations were attempts to visualize macrogenetic patterns in schematic ways. The mere fact that some of the participants regarded this as being part of digital scholarly editing and that at least one respondent suggested it wasn’t, may also imply that the notion of ‘macrogenesis’ is actually an excellent middle ground where genetic criticism and scholarly editing can meet.

The colloquium could easily have become a ‘digital showcase’ to demonstrate the newest gimmicks in digiland, but it didn’t, because the focus was a genuine quest for editorial ways to give shape to a genetic problem. What I appreciated was the (truly Beckettian) ‘fail better’ spirit with which the presenters shared their experiments in visualizing one of the most complex aspects in genetic criticism. Once one becomes more familiar with an author’s manuscripts, one’s attention tends to become absorbed by the tiniest details in the handwriting. Even digital collation is relatively ‘micro’-focused. To really help students and interested readers find their way in the labyrinth of the manuscripts, it is important that we regard the mapping of the macrogenesis as an intrinsic part of scholarly editing (i.e. an aspect of „edieren“, both „schon“ and „noch“). This implies that a teleological view does not suffice; one also needs a chronological view in order to chart the many dead end or ‘culs-de-sac’ in the writing process, as Almuth Grésillon pointed out. But having acknowledged this fundamental insight of genetic criticism, it is also worth noting that, in order to allow users to fully appreciate what Gerrit Brüning nicely called „der Blick vom Ursprung her“, it may be useful to *a/so* provide them with a „Blick vom Ende her“, visualizing the interaction between them that constitutes the dynamics of the writing process.

Retour d'expérience

Bénédicte Vauthier

Dans le cadre de ce workshop nous avons été invités à (re)penser notre corpus – dans mon cas, les brouillons de travail du roman *Paisajes después de la batalla* (1982) de Juan Goytisolo – en regard des problèmes spécifiques que posent l'étude et l'édition (papier et numérique) du dossier génétique du *Lokalbericht* de Hermann Burger, „premier roman” de l'auteur resté inédit, bien que certaines courtes parties de celui-ci aient acquis une autonomie et aient été publiées du vivant de l'auteur.

Sauf erreur de ma part, le problème central que pose le dossier génétique du *Lokalbericht* renvoie à des variations génétiques qui affectent avant tout la composition du roman, c'est-à-dire la réorganisation de masses textuelles circonscrites par les chercheurs: parties, chapitres, etc. (dont il peut exister plusieurs versions préalables). Ce problème a été qualifié de *macro-genèse* (par opposition à une *micro-genèse*, qui affecterait surtout le premier travail d'écriture).

Au cours du workshop, il a semblé que les difficultés rencontrées étaient avant tout d'ordre **terminologique**, ce qui laisserait penser qu'il suffit de clarifier ce point. Peut-on distinguer une „microgenèse“ et une „macrogenèse“? Que faut-il entendre par „variante”, par „version”, par „texte”, par „œuvre”, etc.? Ainsi, peut-on résoudre le premier problème en parlant plutôt de relation „entre les documents (inter-Dokumentrelation)” ou de relation „au sein des documents” (intra-Dokumentrelation)? Je ne le crois pas.

Dans le cas présent, il me semble que les problèmes que pose le dossier génétique Hermann Burger sont plutôt liés à la question de la **représentation éditoriale**. Il s'agit de problèmes **matériels** et **pratiques** sur lesquels la *critique génétique*, centrée sur le *processus d'écriture*, ne s'est pas toujours penchée ni prononcée. Ces problèmes sont particulièrement sensibles chez les chercheurs qui cherchent à concilier plusieurs traditions nationales (ce qui est le cas de l'équipe Burger, qui cherche à ménager l'*Editionswissenschaft* allemande et la *critique génétique* française; ce qui est aussi mon cas comme hispaniste, cherchant à concilier critique génétique et *critica delle varianti* ou *filologia d'autore*).

La question que soulèvent les **réorganisations successives** des fragments du *Lokalbericht* est une question qui touche aussi à la délimitation de l'œuvre et des possibles versions/ variantes d'une œuvre/ d'un texte. Existe-t-il un seul *Lokalbericht* avec différentes versions préliminaires? Ou existe-t-il plusieurs projets avortés d'un roman non figé? À mon sens, la notion de „substitution orientée dans le temps” ou „substitution orientée par une chronologie” (Lebrave, 2009), notion centrale de la critique génétique, ne permet que peu ou mal de prendre en compte les problèmes de composition ou de réorientations non linéaires. Or un roman fragmentaire déjoue précisément, au niveau de sa composition, les mécanismes de

l'écriture linéaire pensée en termes d'engendrement.

De mon côté, c'est du côté d'une *critica delle varianti* (Gianfranco Contini revu par Cesare Segre) que je pense trouver réponse à cette difficulté qui permettrait d'envisager l'existence de plusieurs textes (structures autonomes) qui pourraient ensuite être intégrés dans un système. La question terminologique resterait secondaire.

Nul doute que les questions posées par l'équipe Burger sont liées aux difficultés que pose une édition numérique qui repose sur un encodage en TEI. L'encodage, à la différence de la transcription diplomatique, oblige le chercheur à clarifier certaines relations et à prendre des décisions **éditoriales**.

L'idée de centrer un workshop sur une seule question spécifique (la „macrogenèse” ou genèse de la composition) m'a semblée particulièrement fructueuse et originale car elle a permis à tous les participants de se pencher sur une seule et même question théorique qui met à l'épreuve la pratique éditoriale et les différentes manières d'étudier et de représenter la genèse.